

## **Kopenhagen: „SIEGFRIED“ am 5. Juni 2005**

Die *Ring*-Reise und Familiensaga des Kaspar BECH HOLTEN ging im Mai/Juni mit dem *Siegfried* weiter, und das bereits im imposanten neuen Opernhaus auf der Insel Holmen in Sichtweite von Schloss Amalienborg. Man hat schon oft erlebt, dass im *Siegfried* den Regisseuren neuer *Ring*-Produktionen nicht mehr sehr viel einfällt. Zuletzt war das bei Jürgen Flimm in Bayreuth zu erleben. Es scheint so, dass auch der ambitionierte Bech Holten und sein Dramaturg Henrik ENGELBRECHT mit dem *Siegfried* an ähnliche Grenzen gestoßen sind. Denn ihre Idee, diesen nach der recht gelungenen *Walküre* der 50er Jahre (s. Merker 6/2003) in den 68ern spielen zu lassen, hörte sich auf dem Papier besser an als es auf der Bühne (Bühnenbild und Kostüme Marie i DALI und Steffen AARFING) realisiert wurde. Wir erleben eine Inszenierung, die in ihrer Ästhetik zwischen der von David Alden in München und jener von Jossi Wieler und Sergio Morabito in Stuttgart anzusiedeln ist. Realismus pur mit einem bis ins letzte betriebenen Hang zum Detail, aber dann doch nicht wirklich in die rebellischen 68er Jahre verlegt. Hier liegt jedoch genau das Problem: Es ist kaum damit getan, dass man in Mimes Spießerkvartier einen jungen Siegfried im Jeansanzug unflätig heranwachsen sieht, mit den typischen Teenager-Aperçus, Gitarren und allerhand aus der Zeit von Che Guevara, ihn dann aber in guter alter Tradition ein Schwert schmieden lässt. Bekanntlich wurde Benno Ohnsorg im Juni 1967 durch eine Kugel getötet, denn Schwerter waren in den 60er Jahren eigentlich nur noch in Museen zu bewundern. Dabei nimmt das Produktionsteam durchaus Bezug auf die damals schon bekannte Feuerwaffe, indem es den hier wie schon bei Jürgen Flimm in Bayreuth überflüssigen Jungburschen Hagen mehrmals mit der Pistole auf Siegfried anlegen lässt.

Das an sich interessante dramaturgische Konzept wurde also nicht konsequent durchgehalten, verlor sich gar im Laufe des Abends, einer gewissen Beliebigkeit Platz machend. Dazu trugen auch Banalisierungen bei, wie z.B. das gemütliche Kaffeekochen des Wanderers bei Mime am Küchentisch, ausgerechnet als das Riesenmotiv erklingt, Mimes Tippen von Erinnerungen auf der Schreibmaschine, der Michelin-Führer bei der Routenfindung zur Neidhöhle, oder das Brotzeitmachen des Wanderers mit Alberich über Fafners Erdloch. Dass Alberich dem Wanderer bei seinen Kommentaren im 2. Akt ein Diktiergerät vor die Nase hält, zeugt auch nicht gerade von der Verschlagenheit des Nibelungen-Fürsten, der zudem wie ein unbedarfter Waldschrat aussieht. Der Fotoapparat und unablässiges Fotografieren scheinen sich wohl zu einem weiteren Stereotyp der Postmoderne zu entwickeln (zuletzt bei der neuen *Manon Lescaut* durch Robert Carsen in Wien): Der Wanderer muss erst einmal die ganze Szene und Alberich abfotografieren, wenn er im 2. Akt nach Neidhöhl' kommt. Nicht wenige Zuseher, denn das ist die Tätigkeit, die in dieser Inszenierung in ungebührlicher Weise weit vor dem Zuhören kommt, sind aber vollends verblüfft, wenn bei dem grandiosen Vorspiel zum 3. Akt der Wanderer mit einem Strauss roter Rosen und der Flasche einer bekannten Champagner-Marke an Erdas Haustür klopft und ihre junge Haushälterin nach einiger Zeit endlich öffnet. Wir sehen die Urmutter im finalen Schlaf in einem großbürgerlichen Schlafzimmer am Tropf vor sich hindämmern. Das Ende einer ganz normalen Ehe steht bevor! Das kann's ja wohl nicht gewesen sein. Es wird an dieser Neuproduktion wieder einmal deutlich, dass ein Übermaß an Deskriptivismus und Minimalismus, der städtische und kleinbürgerliche Diskurs, der eine Vermenschlichung aller Protagonisten im *Ring* postuliert, nicht mit den Dimensionen der Wagnerschen Musik und ihrer

Leitmotivtechnik vereinbar sind. Nicht einmal im *Siegfried*, der ja oft als das Scherzo der Tetralogie bezeichnet wird. Musik und Theater fallen hier auseinander, und dabei sollte es doch Musiktheater sein. Die „Realo-Inszenierungen“ stossen sich immer wieder an Wagners Partitur und Idee des Gesamtkunstwerks.

Aber die Produktion hatte durchaus ihre poetischen und überzeugenden Momente. So war das Waldvöglein tatsächlich eine lebende weiße Taube, die im 3. Akt auch noch auf den Brünnhildenfelsen flog, eine ansehnliche Dachgaube hoch über den Dächern der Stadt. Die Szene Siegfried/Brünnhilde im Schlussakt gelang sehr einnehmend, auch durch die allgemein geglückte Personenregie und die grosse darstellerische Qualität der beiden Sängerdarsteller. Ferner war die Drachenszene zwar unkonventionell - ein alter, grimmiger Mann hat sich im unterirdischen Kontrollraum eines Kraftwerks verschanzt - überzeugend gelöst. Das Lichtdesign von Jesper KONGSHAUG spielte in dieser gegenständlichen Inszenierung eine weit geringere Rolle als in *Rheingold* und *Walküre*.

Stig Fogh ANDERSEN, der skandinavische Siegfried und Wagner-Held im allgemeinen, spielte die Titelrolle wie immer mit viel Charisma und einem hohen Mass an Authentizität. An verschiedenen Stellen kam auch grosse Menschlichkeit zum Ausdruck. Die Schmiedelieder gelangen gut. Sein Tenor zeigt in der Höhe viel Glanz, ist aber nicht immer höhensicher. Seine Brünnhilde war an diesem Abend Janice BAIRD, die für seine Frau Tina Kiberg eingesprungen war. Wieder einmal zeigte Baird, welch grossartige Brünnhilde sie mit ihrem strahlenden Sopran und ihrer einnehmenden Ausstrahlung ist. Sie spielt die Verwandlung der Brünnhilde mit unglaublicher Einfühlsamkeit nahezu exemplarisch und glänzt mit mühelosen Höhen und leuchtendem Timbre. Robert HALE hat den Wanderer noch immer noch gut im Griff. Neben seinem erfahrenen Spiel überzeugte er auch stimmlich weitestgehend, bis in grosse Höhen. Ein souveräner Gott, auch noch unter diesen Umständen. Bengt-Ola MORGNY war als Mime darstellerisch in seiner Kleinkariertheit überzeugend, aber stimmlich nicht immer voll auf der Höhe. Sten BURIEL sang einen starken Alberich, und der Fafner von Christian CHRISTIANSEN war auch standesgemäß zu vernehmen. Susanne RESMARK liess stimmlich etwas zu wünschen übrig. Das Waldvöglein von Gisela STEMME war hingegen reiner Hörgenuss.

Die KOENIGLICHE KAPELLE musizierte wieder sehr gut unter der erfahrenen Leitung von Michael SCHOENWANDT. Allerdings konnte man hier und da merken, dass sie noch nicht ganz mit den ungewohnten akustischen Verhältnissen im neuen Haus vertraut ist. So war die Pauke oft viel zu laut, und der Klang erschien etwas spröder als im alten Haus des Kongeligen Teaters. Gleichwohl waren die Akzente gut gesetzt. Die grossen Orchesterstücke, wie das Vorspiel zum und die Verwandlung im 3. Akt waren echte Höhepunkte des Abends. Schoenwandt dirigierte sehr sängerfreundlich.

Im Februar 2006 schließt sich dieser *Ring* mit der *Götterdämmerung* in den 90er Jahren. Da wird es dann wahrscheinlich wirklich politisch, aber bitte nicht mit der Berliner Mauer. Die hatten wir schon bei Nikolaus Lehnhoff in München in den 1980ern...

*Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.at)*